

Wollen Sie, dass Ihre Kinder sowas lesen?

Über „Tim und die Juden“ wäre wohl keine Diskussion nötig – um „Tim im Kongo“ muss weiter gestritten werden. Immerhin nimmt der britische Verlag diese extrem rassistische Folge von „Tim und Struppi“ nun vom Markt. Wie ein wütendes Elternpaar einen berühmten Comic in ganz England und darüber hinaus zum Objekt medialer Kritik machte, und wie mit dem geschmähten Heft heute umgegangen wird.

Von Ralf Hutter, London und Manchester

„Es ist ein Thema, das alle paar Jahre mal hochkommt, auch in anderen Ländern. Ich schätze, ich habe all das damals losgetreten, 2007.“ An Selbstbewusstsein mangelt es David Enright offensichtlich nicht. Der auf Menschenrechtsfragen spezialisierte Anwalt sitzt in einem Besprechungszimmer seiner Kanzlei in einem Londoner Außenbezirk und zeigt gleich zu Beginn des Gesprächs die Entschiedenheit, die an jenem Junitag 2007 dazu führte, dass er tatsächlich etwas lostrat.

Enright war mit seiner Ehefrau und seinen beiden Kindern mal wieder in eine große Filiale der (heute nicht mehr existierenden) Buchkette Borders gegangen, um ausgiebig zu frühstücken und den Kindern Bücher nahezubringen. Als er sich daran machte, in der großen Kinderabteilung Bücher auszuwählen, fiel sein Blick auf einen großen Aufsteller: die berühmte rot-weiße Mondrakete, die in zwei Heften der Comic-Reihe „Tim und Struppi“, auf Englisch „Tintin“, vorkommt. „Tintin war schon sehr populär, als ich ein Kind war, und auch ich habe tolle Erinnerungen daran“, sagt der heute 47-Jährige. „Aber dieses Heft kannte ich nicht.“ Als Enright seinen beiden Söhnen Tintin-Hefte in die Hand drückte, sah er zum ersten Mal „Tintin in the Congo“, Nummer zwei der Serie. Er fing an zu blättern und war sofort schockiert von der Darstellung der Schwarzen: „paviangesichtige Deppen mit Knochen in den Nasen, die einen Hund anbeten und den weißen Mann töten wollen“. Wie konnte das im Jahr 2007 auf Kinder losgelassen werden?

Nun ist David Enright nicht irgendein Anwalt, sondern „ein unermüdlicher Kämpfer für benachteiligte Gruppen“, wie die Anwaltsgesellschaft für England und Wales ihn nannte, als sie ihn zu einem der Anwälte des Jahres 2012 kürte. Demnach verklagte er erfolgreich den öffentlich-rechtlichen Fernsehsender Channel 4, weil der in einer Werbekampagne fahrendes Volk mit „Zigeuner“-Stereotypen überladen hatte. 2008 war er an dem Aufsehen erregenden Prozess seiner Kanzlei gegen den Staat beteiligt, in dem stellvertretend für 2000 ehemalige südasiatische Angehörige des britischen Militärs, die Gurkhas, ein vereinfachtes Einwanderungs- und Niederlassungsrecht für die ehemaligen Kämpfer erreicht wurde.

Nachdem sie „Tintin in the Congo“ gesehen hatten, ließen Enright und seine gleichermaßen empörte Ehefrau Gifty den Filialleiter kommen. Der reagierte eher verständnislos, so dass sie ihn fragten, ob er auch harte Pornografie in der Kinderabteilung habe, oder Comics, die zeigen, wie Juden Kinder töten. „Wenn Sie die nicht haben“, fuhr Enright fort, „warum haben Sie dann das hier? Wollen Sie sagen, dass meine Ehefrau und meine Kinder Paviane sind?“ Gifty kommt aus Ghana. „Ich sah mich in dem Laden um“, erzählt der Anwalt. „Da arbeiteten auch Schwarze Menschen. Ich fragte den Filialleiter: Wie würden diese Menschen reagieren, wenn sie feststellen, dass sie ein Buch verkaufen müssen, das sie und ihre Familien so abbildet?“ Doch der Filialleiter war überfordert und konnte nicht eingestehen, dass das Buch sehr beleidigend ist, berichtet Enright. Die Enrights schrieben wenige Tage später an den Regionalchef von Borders. Und an die Polizei. Und an die staatliche Kommission für ethnische Gleichheit. Und an die Presse. David Enright hat die Antwort der Polizei mitgebracht. Die speicherte den Fall als rassistisch, befand aber, es liege keine Straftat vor, sondern es gehe um die Präsentation des Buches. Die Polizei schrieb Borders, der Laden sollte darauf achten, wie er das Buch ausstellt. Auch Enright geht es darum, wo das Buch verkauft wird, nicht ob. Er will es nicht verbieten, sondern aus den Kinderabteilungen verbannt sehen.

Und zunächst geschah genau das. „Borders und andere Buchläden in der englischsprachigen Welt – denn es wurde auch in Amerika, Australien und Südafrika ein Thema – stellten das Buch in die

Erwachsenenabteilung“, erzählt Enright. „Da wo auch zum Beispiel die Mangas stehen.“ Dazu hatte sicherlich beigetragen, dass die erwähnte staatliche Beschwerdestelle es mit harschen Worten kritisiert hatte, dieses Buch einfach so Kindern anzubieten. Ein weiterer Erfolg für den kämpferischen Anwalt: „Ich habe Büchereien in verschiedenen Teilen des Vereinigten Königreiches kontaktiert, und einige von ihnen gaben, nachdem sie das Buch geprüft hatten, zu, dass sie es entfernen sollten.“

„Die Angelegenheit wurde in vielen Medien kommentiert“, fährt Enright fort. „Viele Leute, die das Buch nie gelesen hatten, sprachen instinktiv von „durchgedrehter Politischer Korrektheit“, wie das hier häufig genannt wird. Diejenigen, die es lasen, waren sehr überrascht. Es gibt einige Fälle, wo Leute eine 180-Grad-Wendung machten. Zum Beispiel gibt es einen sehr bekannten und sehr rechten Radiomoderator namens Nick Ferrari, der eine der erfolgreichsten Morgensendungen hier macht. Ich war bei ihm in der Sendung und zunächst sagte er, dass das durchgedrehte Politische Korrektheit sei, und dass das falsch sein musste, was ich sagte. Aber am Ende unterstützte er komplett meine Position.“

David Enright wurde einer großen Öffentlichkeit bekannt, womit er sich auch sehr hässliche Emails einhandelte. Ein Beispiel hat er mitgebracht. Er und seine Frau führten faktisch eine Kampagne, die im ganzen Land und, dank Interviews mit ausländischen Radiosendern mit dem Ehepaar, sogar auf anderen Kontinenten wahrnehmbar war – und das mit vergleichsweise wenigen Mitteln, wie er selbst festhält: „Es begann nicht als eine Kampagne, sondern als die Reaktion eines überraschten Vaters, der ein Buch in einem Laden entdeckt hatte, das schädlich und beleidigend ist, besonders für seine eigenen Kinder. Die Tatsache, dass ich nur eine Nullreaktion bekam, kam zusammen mit der Tatsache, dass ich die Werkzeuge und Fähigkeiten hatte, diese Angelegenheit weiterzutreiben.“ Auf das Erreichte ist Enright offensichtlich stolz. Diese Geschichte zeige, „dass wir eine starke Haltung aufrechterhalten müssen, wenn wir wissen, dass etwas falsch ist. Wir können etwas tun. Es braucht kein Geld dazu, oder Einfluss. Wenn du Recht hast und bereit bist, für die Sache einzustehen, dann kannst du durchaus beträchtliche Veränderungen bewirken.“ Immer wieder habe er zu hören bekommen: „Mach dich nicht lächerlich, es ist ein Kinderbuch, und es wurde zu einer anderen Zeit geschrieben“ – allerdings „fast immer von Leuten, die das Buch nicht gelesen hatten.“ Enright geht es ja gerade um die Tatsache, dass es sich um ein Kinderbuch handelt: „Es ist sehr wichtig, dass wir Kinder in einem jungen Alter beschützen und ihnen Zugang zu guter Information geben. Wenn wir ihnen schwierige Informationen und Bilder geben, dann müssen wir ihnen das erklären, in den Kontext setzen, damit sie es verstehen können.“

Auf seine Art hatte das der auch in Deutschland aktive Comic- und Kinderbuchverlag Egmont – nach eigener Aussage der größte im Vereinigten Königreich – getan, als er 2005 erstmals „Tim im Kongo“ in Farbe auf den englischsprachigen Markt brachte. Ein Vorwort erklärte den historischen und ideologischen Hintergrund des Heftes, ein Warnhinweis auf dem Einband sorgte für Aufmerksamkeit. Vorher, und erst seit 1991, war das Heft nur in der originalen Schwarz-Weiß-Version auf dem Markt gewesen – wobei der problematische Inhalt sowohl für den späten Veröffentlichungszeitpunkt, als auch für die bewusst farblich weniger attraktive Variante verantwortlich ist (so zumindest zitiert die Wikipedia ein englisches Buch). Egmont veröffentlichte die Farbversion zusätzlich im ersten Band der kleinformatigen Sammelausgabe, allerdings ohne Vorwort. Dass Egmont überhaupt ein Vorwort abdrucken durfte, ist schon bemerkenswert. Dem deutschen Verlag Carlsen hatte der belgische Lizenzinhaber das verboten.

Doch mit „Kinder schützen“ meint Enright nicht gedruckte Warnungen, sondern aufklärende Gespräche. Deshalb wollte er die Entfernung aus den Kinderabteilungen. Über seinen Erfolg macht er sich aber in einer Hinsicht keine Illusionen: „Zumindest für eine Zeit wurde das Buch aus den Kinderbuchabteilungen genommen. Ich bin mir sicher, dass es wieder zurückgekommen ist.“

2007 gab nicht nur Borders, sondern auch die noch größere Kette Waterstones bekannt, das Buch aus den Kinderabteilungen zu nehmen. Die vor allem aus dem Bahnhofsbuchhandel bekannte Kette WH Smith meldete, das Buch zwar online zum Kauf anzubieten, aber dort einen Hinweis zu haben, der es für Menschen über 16 Jahre empfiehlt.

„Waterstones' Mission ist es, stationär wie online der führende Buchhändler zu sein“, verkündet das Unternehmen in seinem Internetauftritt. In seinen fast 300 Läden im Vereinigten Königreich arbeiten demnach 4500 Angestellte. 2011 wurde Waterstones zum Kinderbuchhändler des Jahres gewählt. Nahe des Piccadilly Circus in Londons Zentrum führt es den nach eigenen Angaben größten Buchladen Europas. Entsprechend groß ist dort die Kinderabteilung. Wie bei David Enright's Besuch 2007 bei Borders sticht ein rotes, rund zwei Meter hohes raketenförmiges Regal ins Auge: Tims Mondrakete. So ziemlich alle Tim-Hefte sind dort zu finden – „Tim im Kongo“ hingegen nicht. Allerdings steht neben einem Fuß der Rakete der Kartonschuber mit den kleinformatigen Sammelbänden. Band 1 enthält auch das Kongo-Heft – ohne jeglichen Warnhinweis. Eine anwesende Verkäuferin kann dazu offensichtlich nichts sagen – und darf auch nicht mit der Presse sprechen.

Ein zweiter Test in einem anderen Laden mit Superlativ: Der laut Selbstdarstellung „größte Buchladen, der in diesem Jahrhundert im Vereinigten Königreich eröffnet hat“, wird von Foyles betrieben, einer anderen großen Kette. Er befindet sich ebenfalls im Zentrum, nur ein paar Hundert Meter vom Piccadilly Circus entfernt. Hier stehen gleich mehrere Ausgaben des ersten Sammelbandes (ohne Kartonschuber) im Kinderregal – immerhin versehen mit einer breiten roten Banderole, die Vorder- und Rückseite umfasst. Auf der Rückseite steht darauf, dass die beiden enthaltenen ersten Bände der Serie „sehr stark ihrer Zeit entstammen“ (der erste Band, „Tim im Land der Sowjets“, diente dem Antikommunismus). Und weiter: „In seiner Darstellung von Belgisch-Kongo reflektiert der junge Autor die kolonialen, paternalistischen Haltungen seiner Ära. Manche der heutigen Lesenden mögen seine stereotype Darstellung der afrikanischen Menschen beleidigend finden.“

Eine ähnliche Formulierung wählt Waterstones, die Buchkette mit dem noch größeren Laden, in ihrem Online-Verkauf. Dort heißt es weiter: „Hergé selbst gab zu, dass er von den bourgeoisen, paternalistischen Stereotypen seiner Zeit beeinflusst war. Das gilt auch für die Behandlung der Großwildjagd und die Haltung gegenüber Tieren [die im Heft reihenweise abgeschlachtet werden; R.H.]. Alle Exemplare des Buches werden mit einer Banderole ausgestellt, die auf den Inhalt hinweist.“

Doch in Waterstones Vorzeigeladen zeigt sich, dass zumindest im Sammelband kein Warnhinweis enthalten ist. Bei diesem Thema reagiert David Enright ungehalten: „Ein Stück Papier um ein Buch herum zu platzieren, ein lächerliches Vorwort an den Anfang zu stellen, das ein Sechsjähriger nicht lesen wird – das ist kein angemessenes Verhalten gegenüber Kindern. Wir müssen hier an etwas grundsätzliches gehen: Das Buch stellt afrikanische Menschen auf äußerst inakzeptable Weise dar – warum steht es in Kinderbuchläden? Jeder, auch jeder bei Egmont, müsste sich nach einem Blick ins Buch fragen: Würde ich wollen, dass meine Kinder das lesen? Nein. Warum vertreibe ich es dann zu Kindern anderer?“ Der Menschenrechtsanwalt greift zu einer Parallele: „Gesetzt den Fall, es ginge hier nicht um „Tim im Kongo“, sondern um „Tim und die Juden“, ebenfalls verfasst in den 1930ern. Wir alle haben groteske Cartoon-Karikaturen aus den 1930ern von Juden gesehen, in denen sie Blut aus Kindern saugen und als Kreaturen der Dunkelheit dargestellt werden. Wenn Hergé „Tim und die Juden“ geschrieben hätte, mit dieser Art von Inhalt, dann würden wir jetzt nicht dieses Gespräch führen. Egmont würde dieses Buch nicht veröffentlichen, egal in welcher Form. Wenn es nicht in Ordnung ist, groteske Karikaturen jüdischer Menschen zu veröffentlichen, dann ist es ebenfalls nicht in Ordnung, groteske Karikaturen schwarzer Afrikaner zu veröffentlichen. So einfach ist das. Alle Argumente, die Egmont oder sonst jemand anführen könnte, von wegen Kunst und der Entstehungszeit des Buches – all diese Dinge können auch auf schreckliche Darstellungen jüdischer Menschen oder anderer Minderheiten zutreffen.“

Ist die Sensibilität in der Comic-Szene größer? Im berühmten Vergnügungsviertel Soho, ungefähr auf halbem Weg zwischen den beiden Flaggschiff-Geschäften von Waterstones und Foyles, befindet sich der Laden Gosh Comics. Er ist nicht allzu groß, hat aber ein Untergeschoss mit der selben Fläche. Dort sind die Superheldencomics und andere eher leichte Kost zu finden. Die Reihe „Tim

und Struppi“ steht oben, bei den anspruchsvolleren Werken. Der Sammelband mit „Tim im Kongo“ ist dort ebenfalls zu finden. Verkäufer Steven Walsh hat kein Problem damit, dieses Buch zu verkaufen, wartet aber gleich zu Beginn des Gesprächs mit einem überraschenden Hinweis auf: „Früher arbeitete ich bei Waterstones. Da gab es sehr viel Verwirrung wegen Tim im Kongo. Es wechselte immer wieder zwischen der Kinder- und der Comic-Abteilung hin und her.“ Das ist insoweit bedeutsam, als Walsh bis 2011 bei Waterstones arbeitete. In jenem Jahr schrieben britische Medien wieder über das Thema, weil der Kinofilm zu „Tim und Struppi“ herauskam. Ein Waterstones-Sprecher sagte einer Zeitung, das Buch habe seit 2007 unverändert in den Erwachsenen-Abteilungen gestanden. Walsh sieht individuelle Entscheidungen für die unstete Verkaufspraxis verantwortlich: Viele Angestellte hätten das Buch wohl automatisch in die Kinderabteilung gestellt, wenn es reinkam. Früher hätten sie da auch mehr Freiheit gehabt als heute, wo die Vorgaben wohl strenger seien. Walsh selbst hätte es in die Kinderabteilung gestellt, egal was höhere Stellen gesagt hätten, sagt er heute.

„Es ist beleidigend“, gibt der 39-Jährige zu. „Aber viele Kunstwerke können beleidigend sein. Es ist wichtig, das Werk im Kontext zu sehen, und als Teil eines größeren Werks. Hergés Werk ist fantastisch. Es ist manchmal sehr schwierig, das Werk von seinem Erschaffer zu trennen. Aber es wäre ein großer Verlust, Hergés Werk zu ignorieren, weil er bedauerliche politische Ansichten hatte und einige Minderheiten auf bedauerliche Weise darstellte.“ Ein Buch aus der Reihe zu entfernen wäre ein Verlust, findet der Comichändler, der 15 Jahre Berufserfahrung im Buchhandel hat. Den Warnhinweis darauf findet er aber richtig – „für die Eltern, Erwachsene, die Tim und Struppi aus dem Fernsehen oder dem Kino kennen, und von den Merchandise-Figuren, und es für harmlose Cartoons halten könnten“.

Gab es denn Debatten in der Comic-Szene dazu? „Es gibt so etwas ständig“, sagt Walsh. „Da ist zum Beispiel Joost Swarte, der immer noch ähnliche rassistische Karikaturen benutzt. Oder Winchluss, der Pinocchio gemacht hat.“ Walsh geht zu einem Regal und zieht das Werk „Pinocchio“ des Franzosen Winchluss heraus. Die makabere Adaption gewann 2009 bei Europas größtem Comic-Festival im französischen Angoulême den Preis als bestes Album und wurde ein Jahr später beim größten Festival des deutschsprachigen Raums in Erlangen zum besten Internationalen Comic gekürt.

Doch in Winchluss' „Pinocchio“ für Erwachsene, das ohne Dialoge auskommt, kommt ein Schwarzer vor, der dem rassistischen Klischee entspricht. „Es ist lächerlich“, sagt Walsh über dem aufgeschlagenen Buch. „So sieht ein Mensch nicht aus, oder?“ Ist nur die schwarze Person so absurd dargestellt? „Das ist der Punkt. Da sind viele Karikaturen und Übertreibungen enthalten. Aber es scheinen die ethnischen Minderheiten zu sein, die schlecht wegkommen. Es ist auch die Art der Karikatur: Die dicken Lippen sind einfach schlimm. Wir haben eine Lesegruppe hier im Laden und die Leute waren ziemlich schockiert. Dabei ist es ein tolles Buch, wirklich fantastisch. Ähnlich ist es mit Joost Swarte. Diese bedauerliche Tradition scheint bis Hergé zurückverfolgbar zu sein.“ Walsh ist um vorsichtige Worte bemüht und betont, dass er nicht England von Rassismus frei sprechen will. Doch sein Eindruck ist: „Von einem englischen Standpunkt aus gesprochen fühlt es sich fast so an, als gebe es eine traurige Tradition in der franko-belgischen Szene, wo das eine akzeptable Sache ist. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein englischer Künstler so etwas macht. Es scheint akzeptabler in franko-belgischen Comics zu sein, solche bedauerlichen Darstellungen zu haben. Das ist ein Problem, denn Winchluss, Swarte und Hergé sind tolle Comic-Künstler. Es ist tolle Arbeit, die aber für mich durch so etwas befleckt wird.“

Nun ist Swarte Niederländer, aber Debatten vergangener Jahre haben gezeigt, dass es in Frankreich und Belgien tatsächlich erheblich schwieriger ist, „Tim im Kongo“ wegen seines Rassismus eine spezielle Behandlung angedeihen zu lassen. Den Eindruck musste auch die Britin Sylvia Arthur gewinnen, die für die EU arbeitet: „Ich arbeitete vor ein paar Jahren bei einer Firma in Belgien. Als eine Kollegin nach Afrika wechselte, gab ihr der Chef „Tim im Kongo“ als Abschiedsgeschenk. Ich war schockiert, aber für sie war es ein Witz. Für sie ist es wohl Teil ihres kulturellen Erbes.“ Was die Akzeptanz dieses Heftes als Teil des kulturellen Erbes angeht, ist England aber nicht grundverschieden. Auch Chris Thompson findet, das Buch sollte so akzeptiert werden, wie es ist.

Thompson sitzt nur wenige Hundert Meter von Steven Walsh und „Gosh Comics“ entfernt im Laden „Orbital Comics“, am Verkaufstisch der Abteilung, in der auch die Werke für Kinder stehen. Von der Debatte über den genauen Standort von „Tim im Kongo“ in Buchläden hat er nie gehört, sagt er. Witzigerweise hat auch er bis vor kurzem bei Waterstones gearbeitet – in einer Kinderabteilung. „Ich denke, da verkaufte es sich öfter als die anderen Hefte der Reihe“, berichtet Thompson, „denn es gab einmal die Befürchtung, dass es aus dem Handel genommen würde und so kauften es viele Leute schnell.“ 2007 war das, als die von den Enright bewirkte öffentliche Kritik die Absatzzahlen des Buches nach oben katapultierte. Auch Chris Thompson glaubt, dass es auf individuelle Entscheidungen von mindestens zum Teil ahnungslosen Angestellten zurückzuführen ist, dass „Tintin in the Congo“ in vielen Waterstones-Filialen doch in der Kinderabteilung stand. Dass es anders geht, zeigt ein Besuch im nordenglischen Manchester. Auch hier hat Waterstones eine große Filiale im Zentrum. Die Kinderbücher stehen gleich neben dem Eingang. Die „Tintin“-Reihe ist ebenfalls vertreten, in Form der Sammelbände – doch Nummer eins ist nicht dabei. „Wir hatten früher Beschwerden von Kunden“, erklärt Verkäufer Stuart Clarke. „Nicht viele, aber deshalb haben wir es oben in der Erwachsenenabteilung.“ Die Beschwerden seien schon ein paar Jahre her, damals, als das Buch in den Medien war, sagt Clarke. „Ich persönlich bin nicht damit einverstanden, dass es in der Erwachsenenabteilung steht“, fügt er hinzu. „Es ist ein Kinderbuch.“ Aber ist es auch angemessen für Kinder? Der Verkäufer, der sich als „großer Fan von Hergé“ zu erkennen gibt, wird unsicher: „Äh, ich weiß nicht, das kann ich nicht sagen. Ich darf sowieso keine solche Stellungnahme abgeben.“

Die Waterstones-Pressestelle teilt auf Anfrage mit, dass sie zu der Ansage steht, dieses Comic nicht in Kinderabteilungen anzubieten und will umgehend alle Filialen darauf hinweisen. Es geht dabei auch um den Sammelband: „Die Sammlung wird aus Kinderabteilungen entfernt, sollte sie fälschlicherweise dort angeboten worden sein. Der Verlag hat uns zudem mitgeteilt, dass er plant, eine Sammelausgabe anzubieten, die „Tintin in the Congo“ nicht enthält, so dass sie zukünftig in Kinderabteilungen angeboten werden kann.“

Von Foyles, der anderen großen Buchladenkette, kommt zu diesem Heft nur die Antwort: „Unsere generelle Position ist, dass wir Bücher nicht zensieren und die Eignung einzelner Titel nicht kommentieren.“

Immerhin: „Die sozusagen allgemeine Haltung ist, dass dieses Buch nicht in Kinderabteilungen gefunden werden sollte“, ist im Rückblick auf die öffentliche Debatte der Eindruck von Dasha Ilic. Ilic arbeitet beim Londoner Media Diversity Institute, das auf mehreren Kontinenten Büros hat und sich mit Kampagnen, Fortbildungen und Veröffentlichungen dafür einsetzt, dass sich die gesellschaftliche Vielfalt auch in den Massenmedien widerspiegelt.

Ilic hat sich vor dieser Verabredung zum Gespräch nie viel mit „Tintin“ beschäftigt, kennt aber den Umgang mit Rassismus im Fall der berühmten Zeichentrickserie „Tom und Jerry“: „In den Folgen, die rassistisch sind, hat die Firma Disney auf den DVD's eine Einführung vorangestellt, die erklärt, warum die schwarzen Charaktere so dargestellt sind. So wirft sie ein Licht auf die Zustände in den USA, als es diesen Rassismus gab. Diese Erklärung wird von der berühmten Schwarzen Schauspielerin Whoopi Goldberg gelesen. Wir finden diese Kontextualisierung wichtig.“ In Bezug auf „Tim im Kongo“ zeigt Ilic eine weitere Kontextualisierung auf, die nötig ist, die allerdings nicht so ins Auge springt, wie der Rassismus: Es gibt in diesem Heft so gut wie keine weiblichen Charaktere. Als 2011 der Tim-und-Struppi-Film von Steven Spielberg in die Kinos kam und ebenfalls fast keine weiblichen Charaktere enthalten habe, habe das zu Diskussionen geführt, erzählt Ilic.

Zum Umgang mit „Tim im Kongo“ heute weiß Dasha Ilic nur: „In der Britischen Bibliothek steht dieses Buch in der Abteilung Rara. Du kriegst es nur mit einem Termin.“ Und: „Ich war letztes Jahr im Tintin-Laden hier. Ich habe es da nicht gesehen.“

Der Tintin-Laden liegt im zentralen Bezirk Covent Garden, einer beliebten Einkaufsgegend. Er ist nicht groß und verkauft hauptsächlich die üblichen T-Shirts, Figuren, Poster und dergleichen. Gleich neben dem Eingang stehen die Hefte, geordnet nach Erscheinungsdatum. Vom Kongo-Heft

ist aber nur die französische Version da.

Am Tresen arbeitet Jane Taylor. Eine Internet-Recherche wird später zu Tage fördern, dass sie den Laden 1984 mitgegründet hat, und dass ihr damaliger Partner und Lebensgefährte Nick Rodwell war, der heutige Chef der belgischen Tintin-Vermarktungsfirma Moulinsart. Taylor, die sagt, dass sie „Tintin“ nicht nur verkauft, sondern auch sich um ihn kümmert, möchte eigentlich nicht mit einem Journalisten über das Kongo-Heft sprechen. Aufgrund meiner Nachfragen lässt sie sich aber doch zu einigen Aussagen hinreißen. „Wir haben das Heft in der originalen Schwarz-Weiß-Version veröffentlicht, und jetzt macht Egmont viel Geld mit der Farbversion“, so ihr verbittertes Fazit. Sie habe darauf bestanden, dass die Neuerscheinung eine Warnung trägt, denn „du kannst nicht einfach ein Buch außerhalb seiner Zeit in die Welt setzen – es brauchte eine Einführung. Bei der Schwarz-Weiß-Version konntest du sehen, dass sie ein historisches Dokument war.“

Die Farbversion ist nun aber wieder etwas aus der Welt. Der Grund dafür, dass in keinem der genannten Läden der Einzelband „Tintin in the Congo“ anzutreffen war, ist, dass das Heft nicht mehr nachgedruckt wird. Die Begründung des Verlags auf Anfrage: „Unser Ansatz bei „Tintin in the Congo“ war, es für Fans zur Verfügung zu stellen, die ihre Sammlung komplettieren wollten. Als Kinderverlag entschieden wir uns fest dafür, es nicht für ein Kinderpublikum zu vermarkten. Leider haben wir immer wieder feststellen müssen, dass wir nicht erzwingen können, wo dieser Titel in den Läden platziert wird. Deshalb hat Egmont entschieden, im Vereinigten Königreich „Tintin in the Congo“ nicht mehr zu veröffentlichen.“

Mit dieser Entscheidung ist der Verlag noch nicht an die Öffentlichkeit gegangen, Reaktionen können also noch nicht vermeldet werden. Die von David Enright allerdings ist gut vorstellbar. Er hat ja all das losgetreten.